

Die Schuhfrage.

Die außerordentliche Verteuerung des Leders und Schuhwerks ist eine schwere Sorge für die minderbemittelten Klassen. Namentlich die Kinder mit ihrer Beweglichkeit und Unbekümmertheit sind starke Sohlenabwüger und Stiefelverbraucher, und die kleinen Reichtümer fragen nicht nach Kriegszeit und Lederpreisen, sondern mißhandeln ihr Schuhwerk so rücksichtslos wie zuvor. Ein unbrauchbar gewordenes Paar Stiefel bedeutet aber jetzt bereits eine arge Erschütterung des Gleichgewichts in manchem Haushaltsbudget. Und wo gar ein reichere Kindersegen solche Verlegenheiten mehrt, da ist außer Rat, teuer. Dabei rückt die warme Jahreszeit heran, und für Eltern, die sparen müssen, liegt die Versuchung nahe, ihre Kinder barfuß gehen zu lassen. Auf dem flachen Lande, wo der weiche Boden das gestattet, ist das Barfußlaufen alter Brauch und bildet kaum ein soziales Unterscheidungszeichen, das die Armut von der besser bekleideten Wohlhabenheit trennt. Auf dem Pflaster der Großstädte ist es anders. Der nackte Fuß ist hier Erkältungen und Beschädigungen ausgesetzt, und das Schuhtragen ist hier so allgemeine Volksgewohnheit, daß derjenige, der es anders hielte, zum beschämenden sozialen Tiefstand degradiert erschiene. Das ist freilich erst eine Errungenschaft der neuesten Zeit. In

unseren Schulen hat es langwierige und schwere Arbeit gekostet, die Beschuhungskultur gegen den primitiven Zustand der Barfüßigkeit durchzusetzen. Die städtische Lehrerschaft hat sich in dieser Richtung mit Eifer und Erfolg bemüht, sowohl aus Gründen der Gesundheit und Reinlichkeit wie auch aus Gründen der sozialen Pädagogik. Der entblößte und der bekleidete Fuß konnten sich in der Schule nicht gut vertragen, es war eine allzu offensichtliche Kosten-sonderung, die dem demokratischen Wesen der modernen Volksschule widersprach. Gewisse Ungleichheiten des äußeren Menschen waren allerdings auch unter Schulkindern, die aus grundverschiedenen Milieus stammten, nicht zu beseitigen, aber der Gegensatz zwischen Barfüßigkeit und Beschuhung war allzu kraß, als daß er das wünschenswerte Gleichheitsgefühl der Schuljugend nicht hätte beeinträchtigen müssen. Es war also ein in jeder Hinsicht zu lobender Fortschritt, daß man in den letzten Jahren in den Wiener Schulen keine barfüßigen Kinder mehr sah.

Eine mit Hilfe der Lehrerschaft gut organisierte private Mildtätigkeit hat hierzu wesentlich beigetragen. Bei den Weihnachtsbescherungen für die ärmere Jugend spielte das Schuhwerk immer die wichtigste Rolle, und auch sonst mußten die Lehrer die Geseftendigkeit der Schul- und Kinderfreunde meist an die richtige Adresse zu lenken. Auch jetzt, zur Kriegszeit, ist natürlich diese Quelle nicht versiegt, im Gegenteil, sie fließt reichlicher als je. Aber die Hilfsbedürftigkeit ist in noch viel höherem Maße gestiegen, die wirtschaftlichen Schädigungen des Krieges haben weite Kreise in Mitleidenschaft gezogen, und in vielen Familien fehlt die erworbende Kraft, die sonst für ausreichende Ernährung und Bekleidung sorgte. Das wachsende Massenbedürfnis auf der einen, die maßlose Verteuerung des Schuhwerkes auf der anderen Seite, das ist eine Summe von Uebeln, gegen die keine private Mildtätigkeit aufkommen kann. Soll uns also der Kulturfortschritt nicht verlorengehen, den die großstädtische Schule mit der Ausmerzang der Barfüßigkeit erreicht

hat, soll die Verwahrlosung der Jugend, die beklagenswerte Folge des Kriegsdienstes der Väter und vermehrter Erwerbsarbeit der Mütter, nicht in dem Schmutz und der Wundtheit nackter Kinderbeine uns mit trauriger Deutlichkeit entgegenstarren — so muß die öffentliche Fürsorge hier beizeiten eingreifen, wie es in Deutschland bereits vielfach und in ausgedehntem Maße geschehen ist. Für die unerschwinglichen Lederpreise muß anderweitiger Ersatz geschaffen werden, nötigenfalls mit Benützung von Holzsohlen, einem Surrogat, das bei uns ebenso gut wie in Deutschland für den Massenkonsum erzeugt werden kann. Die Wiener Gemeindeverwaltung wird der Schuhfrage, die einen bedeutsamen Teil der sozialen Kriegsfürsorge bildet, gebührende Aufmerksamkeit zuwenden müssen.